

UNIA

1. Mai
2024

Prämien
runter,
Löhne
rauf!



LEITUNG DER GEWERKSCHAFT.

WOLK
Sonderausgabe

Heraus zum 1. Mai:

Prämien runter, Löhne rauf!

Kampf um die Glasflaschen- letzte Fabrik



**Vetropack-Büezerinnen
und -Büezer haben Pläne
für die Zukunft der
Glas-Recyclingfabrik in
Saint-Prex VD: Für ihre
Jobs und fürs Klima.**

Seite 3

Grosse Galerie

Frauen, Frieden,
Freiheit, Respekt
und Solidarität:
20 Plakate aus über
100 Jahren Tag der
Arbeit. Seiten 8-9



Sie sind dabei am 1. Mai!

Büezerinnen und Büezer verraten, was
der Tag für sie bedeutet. Seiten 6-7

Das etwas andere Kinderbuch

Früh übt sich, wer Revolutionärin
werden will. Seite 4



workedito
Anne-Sophie Zbinden

HAMMER, AMBOSS UND ROTE NELKEN

Mit dieser Ausgabe feiern wir Premiere! work hat schon zahlreiche Sondernummern, Extrablätter und Broschüren publiziert, aber noch nie zum 1. Mai! Es war also höchste Zeit. Denn der Tag der Arbeit ist wichtiger denn je. Ob im Detailhandel, auf dem Bau oder im Gewerbe: kein Fortschritt ist für immer errungen. Immer wieder, jedes Jahr und jeden Tag, müssen Búezer und Búezerinnen ihre Rechte vehement

Ob im Detailhandel oder auf dem Bau: kein Fortschritt ist für immer errungen.

einfordern. Bauvorarbeiter Xhafer Sejdiu, der in den letzten 30 Jahren an jedem 1. Mai war, sagt es so:

«Wir haben nie etwas geschenkt bekommen und werden auch in Zukunft nie etwas geschenkt bekommen.»

FURCHTLOS. Was der 1. Mai für sie bedeutet, sagen sieben Unia-Mitglieder in dieser Sondernummer, darunter auch Verkäuferin und work-Kolumnistin Laura Gonzalez. Das Leben ihrer aus Spanien eingewanderten Eltern sei geprägt gewesen von der Angst, die Schweiz verlassen zu müssen, von Fremdenfeindlichkeit und harter Arbeit. Anders als ihre Eltern geht Laura Gonzalez an diesem wichtigen Tag ganz furchtlos auf die Strasse. Um das zu fordern, was ihr und ihren Kolleginnen zusteht: «Gesundheit, gute Arbeitsbedingungen, faire Löhne und Respekt, verdammt noch mal!» (Seiten 6 und 7).

GLASKLAR. Respekt verdienen auch die Mitarbeitenden der Glasflaschenfabrik Vetropack in Saint-Prex VD. Sie haben der Geschäftsleitung konkrete Pläne vorgelegt, wie sie ihre Arbeitsplätze retten könnten. Und damit auch die letzte Fabrik, die in der Schweiz aus Altglas neue Flaschen herstellt. Peko-Präsident João Ferreira kämpft zusammen mit seinen Kolleginnen und Kollegen gegen die Fabrikschliessung. Denn: «Die Schweiz, Erfinderin des Glasrecyclings, wäre dann fast das einzige europäische Land ohne eigene Glasfabrik.» Die Schweiz ist Europameisterin im Glasrecycling. Dieses wurde hier in den 1970er Jahren von Vetropack eingeführt. Das Prinzip mit den kommunalen Sammelstellen haben inzwischen fast alle europäischen Länder übernommen (Seite 3).

OBENDRAUF. Etwas Recycling haben auch wir betrieben. 20 Plakate zum Tag der Arbeit haben wir wiederverwendet und abgedruckt. Ein Konzentrat von 100 Jahren Grafik- und Gewerkschaftsgeschichte. Das älteste Plakat von 1920 ruft zur Demonstration für die «rote Internationale» auf. Zu sehen ist ein Arbeiter im Sonntagsgwand, den Maibündel anheftend, vor ihm Hammer, Amboss und rote Nelken. 1991 dann das Frauenstreik-Ikonenbild. Der rote Faden, der all diese Jahre verbindet: Der Ruf nach Freiheit, Frieden, Solidarität. Die Themen Gleichberechtigung, Arbeitszeit, Renten und Löhne. Kurz: Gerechtigkeit. Denn darum geht es doch am 1. Mai. Wer trägt wie viel zum Kuchen bei? Wer bekommt welches Stück? Und wer noch ein Sahnehäubchen obendrauf?

work wünscht Ihnen einen kämpferischen 1. Mai!

Unia-Präsidentin Vania Alleva über unsoziale Kopfprämien, völlig falsche Lohnpolitik und den bürgerlichen BVG-Bschiss

Die Erfolgswelle weiterreiten: Höhere Löhne, tiefere Prämien!

Das klare Ja zur Initiative für eine 13. AHV-Rente ist ein historischer Erfolg für uns Gewerkschaften. Zum ersten Mal hat die Schweizer Stimmbürgerbevölkerung per Initiative einem Sozialausbau zugestimmt. Dieser Sieg ist unserem gemeinsamen Effort zu verdanken. Unzählige Menschen waren unterwegs in den Betrieben und auf der Strasse, um über die 13. AHV-Rente zu informieren. Das klare Resultat verpflichtet die Politik, die Initiative rasch umzusetzen. Es ist absurd, dass sich die Verliererinnen und Verlierer jetzt um die Finanzierung der 13. AHV-Rente drücken

«Das Parlament ignoriert die Realität der Pensionskassen.»

wollen. Wir haben es immer wieder gesagt: Die Finanzierung über Lohnbeiträge liegt auf der Hand. Es ist die sozialste Finanzierungsart und die kaufkraftschonendste Lösung. Mehr noch, sie wäre für die Bevölkerung kaum spürbar. Denn die Sozialabgaben sind in letzter Zeit gesunken.

2024 ist ein entscheidendes Jahr für die Altersvorsorge. Der AHV-Sieg gibt uns Schwung gegen die BVG-Abbaureform, über die wir voraussichtlich im September abstimmen werden. Diese Vorlage müssen wir mit aller Wucht bodigen. Und dazu braucht es wieder uns alle.

RENTENEINBUSSEN. Die Renten aus den Pensionskassen sinken seit Jahren. Doch die bürgerliche Mehrheit im Parlament will die Probleme in der zweiten Säule nicht wirklich lösen. Stattdessen hat sie eine Reform beschlossen, die bei den Renten noch mehr abbaut. Und dazu noch teuer ist: Für die tieferen Renten sollen wir jährlich 2,1 Milliarden Franken höhere Lohnbeiträge bezahlen. Dieser BVG-Bschiss trifft Arbeitnehmende über 50 Jahren und Personen mit Einkommen zwischen 5000 und 7000 Franken besonders hart. Auch Jungen drohen Renteneinbussen. Absolut empörend: Bei Personen mit tiefen Löhnen würden die Beiträge um bis zu 200 Franken pro Monat steigen. Obwohl sie also massiv mehr einzahlen, werden viele im Alter nicht besser dastehen und weiterhin auf Ergänzungsleistungen angewiesen sein.

Mit der Reform ignoriert das Parlament nicht nur den guten Kompromiss der Sozialpartner, sondern auch die Realität der Pensionskassen. Diese sind in Top-Form, haben sie sich doch auf Kosten der Versicherten saniert. Damit wird klar: Einzig für die Versicherer und die Finanzindustrie geht die Reform auf. Sie sollen weiterhin uneingeschränkt verdienen. Jedes Jahr zweigen sie 7 Milliarden Franken von unserem Ersparnen ab. Dazu sagen wir Nein! Wir wollen nicht mehr zahlen für weniger Rente!



VANIA ALLEVA:
«2024 ist ein entscheidendes Jahr für die Altersvorsorge.»

FOTO: GAETAN BALLY

FALSCHER RICHTUNG. In der Schweiz braucht es auch eine Wende in der Lohn- und Einkommenspolitik. Bei den Löhnen ist es uns zwar dieses Jahr gelungen, reale Verbesserungen auszuhandeln von grob geschätzt 0,8 Prozent. Doch die Vorjahre waren leider ungenügend. Die Löhne entwickelten sich völlig in die falsche Richtung. Haushalte mit unteren und mittleren Einkommen haben real weniger im Portemonnaie. Bei den Löhnen der Normalverdienenden macht es sich nun bitter bemerkbar, dass die Arbeitgeber die Teuerungsausgleichsregeln aus den Gesamtarbeitsverträgen herausgestrichen haben. Früher war es selbstverständlich, dass die Arbeitgeber die Kaufkraft ihrer Mitarbeitenden gewährleisteten. Das gilt heute nicht mehr. Arbeitgeber lassen es zu, dass es Angestellten, Arbeitern und Arbeiterinnen finanziell schlechtergeht. Das

«Geld für ein würdiges Einkommen für alle ist genug vorhanden.»

ist beschämend – vor allem wenn man sieht, wie viele Firmen heute hohe Gewinne machen. Auch der Anteil genereller Lohnerhöhungen nahm stark ab, was zum weiteren Aufgehen der Lohnschere beigetragen hat.

Geld ist genug vorhanden, ein würdiges Einkommen für alle Arbeitnehmenden wäre möglich. Wer eine Berufslehre abgeschlossen hat, soll mindestens 5000 Fran-

ken im Monat verdienen. Jetzt sind die unteren und mittleren Einkommen am Zug. Ein Paar mit zwei Kindern hat heute real rund 3000 Franken weniger Geld zur Verfügung als im Jahr 2020. Denn die Teuerung, die höheren Mieten und ganz besonders die Krankenkassenprämien belasten die Haushalte stark.

Schuld daran ist die unsoziale Kopfprämie. In keinem Land Europas zahlt der Koch, der hart und lange arbeitet und trotzdem nur einen bescheidenen Lohn erhält, gleich viel für die Krankenversicherung wie der Milliardär – ausser in der Schweiz. Die Kopfprämien sind eine Schweizer Fehlkonstruktion. Und die Prämienlast nimmt brutal zu: dieses Jahr um fast 9 Prozent, nachdem sie bereits 2023 um über 6 Prozent gestiegen ist. Der Bundesrat hat bei der Einführung der obligatorischen Krankenkassen versprochen, dass niemand mehr als 8 Prozent des steuerbaren Einkommens für die Prämien ausgeben soll. Viele müssen heute das Doppelte an Prämien zahlen. Mit einem Ja zur Prämientlastungsinitiative, welche die Prämien bei 10 Prozent deckeln will, können wir am 9. Juni Gegensteuer geben. Auch hier braucht es uns alle: Wir können siegen! Ganz im Sinne des 1. Mai: Prämien runter, Löhne rauf!

work im Web: So finden Sie uns!



Täglich finden Sie neue Artikel auf unserer Website: www.workzeitung.ch.

Und so holen Sie sich work direkt aufs Handy wie in einer App: Öffnen Sie workzeitung.ch im Browser Ihrer Wahl (Firefox, Safari usw.).

Für iPhone: Klicken Sie auf das Teilen-Symbol, scrollen Sie nach unten und wählen Sie «Zum Home-Bildschirm». Für Android: Tippen Sie oben rechts auf das Drei-Punkte-Menü, dann auf «Zum Startbildschirm» zufügen.

Sie finden uns auch auf Facebook und Instagram!



Unser Facebook-Kanal: work finden Sie auch auf Facebook. Täglich halten wir auf unserem Kanal unsere Leserschaft auf dem Laufenden. Sie finden uns unter dem Namen «work – die Zeitung der Gewerkschaft». Drücken Sie auf der Startseite das «Gefällt mir»-Symbol, spielt es in Zukunft work-Beiträge auf Ihre Facebook-Startseite.



Unser Instagram-Profil: Hier sind wir unter dem Namen @workzeitung zu finden. Auf Instagram teilen wir Beiträge zu aktuellen work-Artikeln, geben Veranstaltungstipps und berichten mit Fotos und Videos direkt von Demos oder anderen Aktionen.



Vetropack-Büezerinnen und -Büezer machen Vorschläge für die Zukunft

«Wir kämpfen für unsere Flaschenfabrik»

Einst war Vetropack eine innovative Firma. Doch jetzt will die Konzernleitung ihren letzten Schweizer Produktionsstandort in Saint-Prex VD schliessen. Die Fabrikarbeiter und -arbeiterinnen wehren sich gegen diesen Entscheid, und sie haben Pläne, um die Fabrik zu retten und sie gleichzeitig klimafreundlicher zu machen.

IWAN SCHAUWECKER

Durch das Fenster der Kantine auf dem Fabrikgelände ist das Rattern von Maschinen und Klirren von Glas hörbar. Corinne Meier (55) isst hier ihren Mittagessen in der Kantine spürbar: Alle kennen sich, und man schaut zueinander. Viele der Vetropack-Büezerinnen und -Büezer arbeiten schon seit über 20 Jahren hier. Der Speisesaal ist geschmückt mit Luftaufnahmen von anderen Fabriken des Vetropack-Firmenimperiums: die Glashütte Straža in Kroatien, die Vetropack im Jahr 1991 zu Beginn ihrer Osteuropa-Expansion kaufte, Skloobal in Slowenien, Gostomel in der Ukraine und Boffalora sopra Ticino, ein Werk, das 2023 östlich von Mailand neu eröffnet wurde.



CORINNE MEIER: Sie arbeitet seit 37 Jahren bei Vetropack. FOTO: ISC

Das war der totale Schock und führte bei mir zu grosser Traurigkeit.» Sie habe gewusst, dass es Probleme gebe, aber die Art und Weise der Kommunikation sei ein harter Schlag gewesen. Als Mitarbeiterin des Büros der Vetropack-Holding hat die 55-jährige im Moment keine Ahnung, wie es für sie im Falle einer Schliessung der Fabrik weitergeht.

Die kollegiale Stimmung unter den 190 Arbeitenden der Glasfabrik in Saint-Prex ist beim Mittagessen in der Kantine spürbar: Alle kennen sich, und man schaut zueinander. Viele der Vetropack-Büezerinnen und -Büezer arbeiten schon seit über 20 Jahren hier. Der Speisesaal ist geschmückt mit Luftaufnahmen von anderen Fabriken des Vetropack-Firmenimperiums: die Glashütte Straža in Kroatien, die Vetropack im Jahr 1991 zu Beginn ihrer Osteuropa-Expansion kaufte, Skloobal in Slowenien, Gostomel in der Ukraine und Boffalora sopra Ticino, ein Werk, das 2023 östlich von Mailand neu eröffnet wurde.

LEERE VERSPRECHEN

Die italienische Fabrik liegt 320 Kilometer von Saint-Prex entfernt und ist einer der Gründe, weshalb Vetropack ihre letzte Schweizer Flaschenfabrik schliessen will. Der Vetropack-Konzern investierte in den letzten Jahren 400 Millionen Franken in die Fabrik in Boffalora. In Saint-Prex, wo Vetropack vor 113 Jahren von Henri Cornaz gegründet wurde, fehlte gleichzei-



UNIKUM: Nur in Saint-Prex werden in der Schweiz noch Glasflaschen produziert. FOTO: KEY



WO ALLES BEGANN: Die Fabrik, die die Konzernleitung schliessen will, war der Geburtsort von Vetropack. FOTO: ISC



VERSAMMLUNGsort: Die Büezerinnen und Büezer treffen sich im Saal, den Fabrikgründer Henri Cornaz 1918 für sie bauen liess. FOTO: KEYSTONE

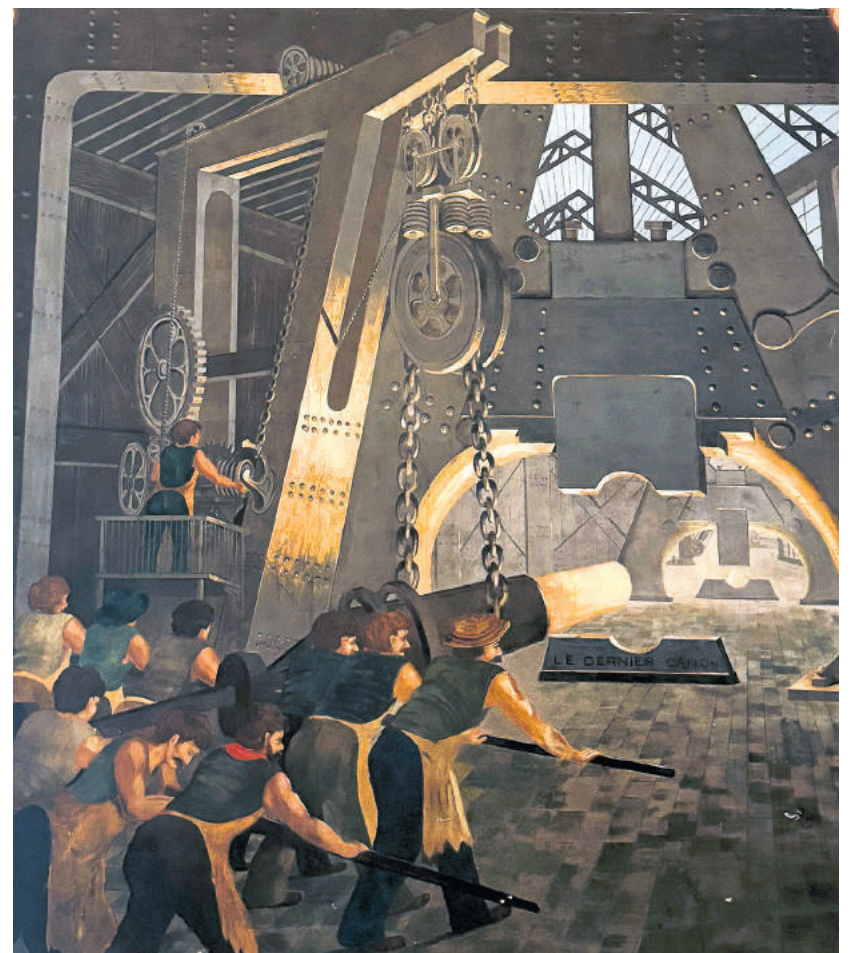
tig immer das Geld für die neue Schmelzwanne. João Ferreira (55) ist Präsident der Personalkommission. Er sagt: «Sie haben uns immer vertröstet, sagten noch letztes Jahr, dass sie den altersschwachen Ofen 2026 ersetzen wollten.» Doch von diesem Versprechen blieb im März dieses Jahres nichts mehr übrig.

VISIONÄRES RECYCLING



JOÃO FERREIRA: Präsident der Personalkommission. FOTO: ISC

Jetzt kämpft Ferreira mit seinen Kolleginnen und Kollegen und der Unia um das Überleben der letzten Schweizer Glasflaschenfabrik. «Vetropack war einmal ein visionäres Unternehmen für die Schweiz: Das Glasrecycling wurde in den 70er Jahren von Vetropack in der Schweiz eingeführt.» Dieses Prinzip mit den kommunalen Sammelstellen sei inzwischen von fast allen europäischen Ländern übernommen worden. Die Schweiz aber sei weiterhin Europameisterin im Glasrecycling. Falls die Fabrik in Saint-Prex schliessen würde, müsste das Altglas für das Recycling über Hun-



HISTORISCH: Dieses Wandbild erinnert daran, dass die Vetropack-Fabrik am Genfersee einst für die Innovationskraft der Schweizer Industrie stand. FOTO: ISC

derte von Kilometern transportiert werden. «Die Schweiz, Erfinderin des Glasrecyclings, wäre dann fast das einzige europäische Land ohne eigene Glasfabrik», sagt Ferreira.

Nach dem Mittagessen lädt die Personalkommission die Belegschaft zu einem Infoanlass in die historische «Salle de la Paix», die Fabrikgründer Henri Cornaz 1918 als Versammlungsort für die Arbeiter und lokalen Vereine auf dem Fabrikareal erbauen liess. Die Wände sind mit heroischen Arbeiterbildern aus der Gründerzeit der Fabrik bemalt. Die Personalkommission informiert die etwa 100 Arbeiterinnen und Arbeiter in blauen Overalls über das weitere Vorgehen der Arbeitsgruppe. Zusammen mit der Taskforce des Kantons macht die Arbeitsgruppe der Direktion von Vetropack in diesen Wochen konkrete Vorschläge zur Rettung und Erneuerung der Fabrik.

ENDE APRIL WIRD ENTSCIEDEN

Auch Fabio Casimo (32) ist Teil der Arbeitsgruppe. Er arbeitet als Automatisierungstechniker und hat nun Offerten für den Ersatz der Schmelzwanne eingeholt. «Diese Technologie könnten wir hier in Saint-Prex gut gebrauchen», sagt er über den neuartigen Ofen, der deutlich weniger Energie braucht und auch viel weniger Kohlendi-

oxid und Stickstoff freisetzt. Für ihn persönlich wäre die Schliessung der Fabrik keine Tragödie, aber er tue das für seine Kolleginnen und Kollegen, die wegen der angedrohten Schliessung verzweifelt seien. Deshalb werde er voraussichtlich auch das erste Mal am 1.-Mai-Umzug in Lausanne teilnehmen. Geplant ist, dass die Vetropack-Belegschaft nach der Arbeit zusammen nach Lausanne reist und zuvorderst im Umzug mitläuft.

«Die Schweiz, Erfinderin des Glasrecyclings, wäre dann fast das einzige europäische Land ohne eigene Glasfabrik.»

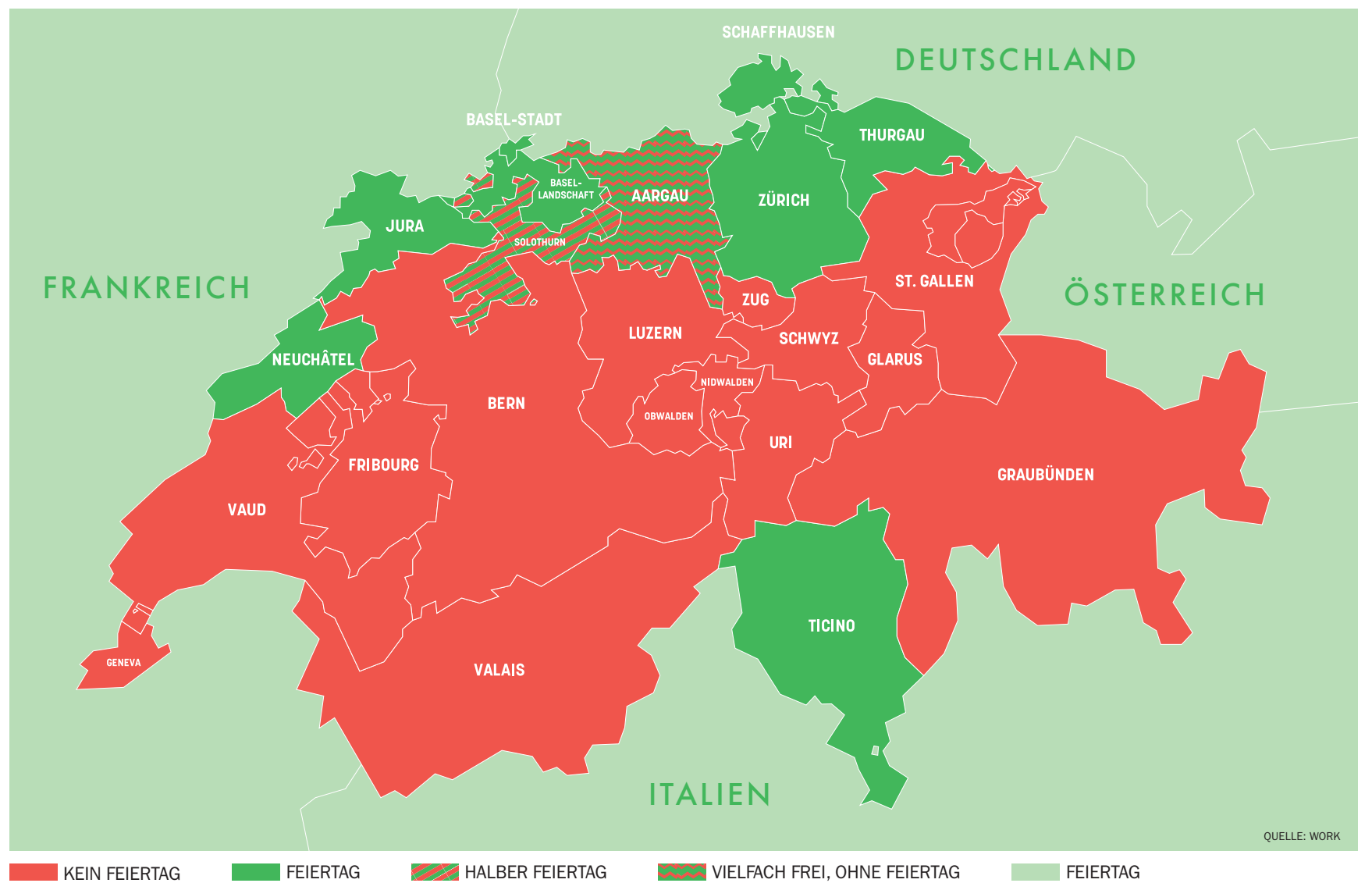
JOÃO FERREIRA, PEKO-PRÄSIDENT

Bis dann wird auch klarer sein, wie es mit der Fabrik weitergeht. Claude Cornaz (63), Verwaltungsratspräsident und Urneffe des Fabrikgründers, besitzt über 70 Prozent der Vetropack-Aktien und kann bis zum Ende des Konsultationsverfahrens am 30. April über das Schicksal der Fabrik in Saint-Prex entscheiden. Vielleicht erinnert er sich an die visionären Ideen seiner Vorfahren und sorgt damit für einen glücklichen Tag der Arbeit bei den Büezern und Büezerinnen in Saint-Prex.

KONFESSIONSABHÄNGIG?

DER 1. MAI UND DIE KATHOLIKEN

Oft wird behauptet, es sei eine Frage der Konfession, ob ein Kanton am 1. Mai freigebe oder nicht. Das stimmt nicht ganz. Zwar sind die meisten «1.-Mai-Feiertagskantone» traditionell reformiert. Und im katholischen St. Gallen lehnte die Stimmbevölkerung 1973 den freien 1. Mai ab und wählte stattdessen den freien 1. November (Allerheiligen). Auch stimmt es, dass die bereits zahlreichen katholischen Feiertage die Einführung eines weiteren Feiertags nicht gerade erleichtern. Doch die beiden katholischen Stammlande Jura und Tessin sowie das geteilte Baselbiet zeigen, dass die Konfession nicht entscheidend ist. Den Ausschlag gibt vielmehr die Stärke der Gewerkschaften. Wobei es auch hier Ausnahmen gibt. So erkämpfte sich die Arbeiterschaft in der rechtsbürgerlichen Hochburg Thurgau aus einer klaren Minderheitsposition den freien 1. Mai, während im urban-sozialen Genf die Linke damit bisher gescheitert ist. (jok)



Wer am 1. Mai freihat – und warum Wird der Aargau der nächste Feiertag?

Während die Mehrheit in der Schweiz am 1. Mai arbeiten muss, kommt die einstige Búezerbastion Basel seit 101 Jahren in den Genuss eines Feiertags. Der Tag der Arbeit lässt sich aber auch heute noch befreien, wie der Kanton Neuenburg zeigt.

JONAS KOMPOSCH

Die Schweiz ist bekanntlich ein Sonderling, bestenfalls eine Spätzünderin. Das zeigt sich auch am 1. Mai. Während die halbe Welt den Tag der Arbeit längst als offiziellen Feiertag begeht, darunter fast alle EU-Staaten und alle Nachbarländer (einschliesslich Liechtensteins!), muss bei uns die grosse Mehrheit immer noch in den Stollen. Erst in acht Kantonen ist der Tag der Arbeit ein voller gesetzlicher Ruhetag (siehe Karte). Und das, obwohl hier einst Pioniertaten möglich waren: Der Stadtkanton Basel erhob den 1. Mai schon 1923 zum Feiertag. Damit waren die Bebbis nur sechs Jahre später dran als das

revolutionäre Sowjetrussland und allen Nachbarländern voraus. Zwar hatte auch das Königreich Italien die Festa del lavoro 1922 zum Feiertag erklärt, doch Benito Mussolini machte diesen Schritt schon 1923 wieder rückgängig.

In der Folge geriet der 1. Mai auch in Basel unter Druck. Die bürgerliche Regierungsmehrheit wollte ihn 1935 aus dem Feiertagskalender streichen – zugunsten des 1. August. Damit kam sie in der roten Arbeiterhochburg zwar nicht durch. Doch der nächste Meilenstein rückte in weite Ferne.

LANGER SCHNAUF NÖTIG

Erst 1969 kürten auch Basel-Land und das Tessin den 1. Mai zum ordentlichen Ruhetag. 1971 folgte Zürich, 1972 Schaffhausen, 1981 der Thurgau. Von alleine ging freilich gar nichts. Überall brauchte es die Anstrengung der Gewerkschaften und Linksparteien. Und immer waren mehrere Anläufe nötig. In Schaffhausen etwa sagte die (männliche) Stimmbevölkerung noch 1963 knapp Nein zur 1.-Mai-Initiative der Unia-Vorgängergewerkschaft VHTL. 1971 war die Zeit aber überreif: 63 Prozent der Stim-

menden (erstmal auch Frauen) sagten Ja zur SP-Initiative für den arbeitsfreien Tag der Arbeit. Ungleich schneller ging es im Jura: Als die Berner Untertanenregion 1978 ein eigenständiger Kanton wird, verankern die rebellischen Jurassierinnen und Jurassier die Fête du travail sofort in ihrer Verfassung.

BEWEGUNG SCHAFFT TATSACHEN

Gefeiert wurde am Jurabogen freilich schon viel früher – und zwar massenhaft. Den Uhrenfabrikanten blieb nichts anderes übrig, als die Feiern zu tolerieren. Und seit 1972 müssen sie sogar dafür bezahlen. Noch heute garantiert der Uhren-GAV den bezahlten freien 1. Mai.

Aber auch in anderen Industrie-Regionen machten die Lohnabhängigen ihren Kampftag zum inoffiziellen Feiertag. In Basel etwa musste der Regierungsrat schon 1921 feststellen, dass «weite Kreise ausserhalb der Arbeiterschaft sich mit der gesetzlichen Anerkennung des 1. Mai als Ruhetag abfinden, weil sie wissen, dass er ohnehin seit Jahren faktisch ein solcher war». Und aus Schaffhausen berichtet die VHTL-Zeitung 1962: «Hier gilt am 1. Mai seit Jahrzehnten: Die Maschi-

nen stehen still; die Fabrikttore bleiben geschlossen.» Nur im Gewerbe gebe es leider noch Chefs, die ihre Angestellten in die Betriebe zitierten. Das führe meistens zu «unliebsamen Auseinandersetzungen».

Nicht gerade Radau – zumindest nicht solchen –, aber doch einige Verwirrung kommt noch heute vor. Etwa im Kanton Solothurn, wo erst ab 12 Uhr Ruhetag ist. Diese schweizweit einmalige Regelung geht auf einen Kompromiss von 1964 zurück: Die Solothurner Konservativen boten für einen zusätzlichen Feiertag nur dann Hand, wenn dieser je hälftig auf den 1. Mai und den 1. August aufgeteilt würde. Als aber das Schweizer Stimmvolk den mythologischen Nationalgeburtstag im Jahr 1993 zum einzigen nationalen Feiertag macht, gibt es in Solothurn keine Kompensation für den bereits bestehenden halben Feiertag.

GEGEN AARGAUER WIRRWARR

Kurios läuft es bisweilen auch auf kommunaler Ebene ab, etwa in Biel und Bern, wo die städtischen Angestellten dank ihren Verbänden seit 1918 freibekommen. Und dies exklusiv. Denn das Kantonsparlament hat

bisher sämtliche Vorstösse für einen allgemeinen Ruhetag abgelehnt, zuletzt im Jahr 2018.

Am grössten ist der Wirrwarr aber im Kanton Aargau. Dort dürfen am 1. Mai viele blaumachen, obwohl ein offizieller Ruhetag an der Urne bisher abgelehnt wurde. Stefan Dietrich, Co-Präsident der SP Aargau, sagt: «Bei uns gibt es grosse Unterschiede von Bezirk zu Bezirk, von Gemeinde zu Gemeinde, von Betrieb zu Betrieb.» Auch die Behörden handhaben es unterschiedlich: «Manche geben einen halben Tag frei, andere auch einen ganzen Tag.» Viele Aargauerinnen und Aargauer müssten aber arbeiten. Zumindest noch. Denn Dietrich hat diesem «Wildwuchs» den Kampf angesagt. «Der 1. Mai muss im ganzen Kanton arbeitsfrei werden!»

Dass solche Fortschritte auch im 21. Jahrhundert noch möglich sind, hat der Kanton Neuenburg bewiesen. Im dortigen Parlament hatte die Arbeiterunion schon 1905 einen Vorstoss für einen gesetzlichen Feiertag gemacht. Hundert Jahre später lancierte die Neuenburger Unia dazu eine Volksinitiative. Und 2010 war er da – der arbeitsfreie 1. Mai!

«Meine erste Demo»: Eine ironische Warnschrift auf ein gefährliches 1.-Mai-Werk Dieses Kinderbuch ist erst ab 18 Jahren



Law-and-Order-Eltern aufgepasst: Hände weg von diesem Kinderbuch! Harmlos angepriesen als «satirisches Humor-Geschenk-Buch», handelt es sich bei «Meine erste Demo» in Tat und Wahrheit um ein radikal-anar-

chisches Machwerk zur Frühindoktrination unserer Kleinsten. Das berühmte Autoren-Pärchen Natascha Beller und Patrick «Karpí» Karpiczenko, beide bekannt aus der links-einschlägigen Film- und Comedy-Szene («Die fruchtbaren Jahre sind vorbei», «Deville», «America first, Switzerland second»), setzt dabei nicht einmal auf subtile Stilmittel, sondern auf offene Agitation.

LIEBENSWÜRDIG. Schon auf der ersten Seite lernen die Kinder: Am 1. Mai geht man auf die

Strasse. Was folgt, ist ein klassisch-marxscher Frage-Antwort-Katechismus: «Was packen wir in den Rucksack?» Die Bilder lassen keinen Zweifel: Zwieback, Käse, Znüniapfel und – eine Gasmasken! Wenig später bastelt klein Kevin



schon «seinen ersten Molotow» und fackelt eine «Bonzenkarre» ab. Derweil seine Revoluzzer-mutter in U-Haft schmort und dabei noch stolz lächelt. Das passt zum idyllisch-romantischen Malstil (KI hat geholfen!), der noch den schwersten Landfriedensbruch zu einer liebenswürdigen Sache verklärt.

Deshalb, brave Mütter und rechtschaffene Väter, meidet dieses rote Teufelszeug! Zumal es schon jetzt reissenden Absatz findet. Auf Amazon ist das Buch nicht einmal mehr lieferbar –



und das, obwohl auch der geschätzte Versandriese warnte: «Erst ab 18 Jahren!». (jok)

Wer trotzdem nach Schundliteratur giert, wird für 29 Franken fündig auf aperofilm.ch/store.

Sie leiten die vier Interessengruppen der Unia

Mit Mut, neuen Ideen und klaren Forderungen

Ihr Einsatz gilt den Migrantinnen, den Rentnern, der Jugend und den Frauen. Könnten sie am 1. Mai zaubern, hätten wir per sofort eine Viertagewoche, höhere Renten, die Anerkennung ausländischer Diplome und eine gerechte und feministische Gesellschaft.

Eleonora Failla (39), Präsidentin IG «Unia Frauen»

«Dank an alle Kämpferinnen!»

«Nur gemeinsam können wir Kämpfe und Streiks organisieren und eine feministische Gesellschaft schaffen», sagt Eleonora Failla, die ihre Masterarbeit zum Thema geschlechtsspezifische Diskriminierung in der Arbeitswelt geschrieben hat. Deshalb werde in der IG «Frauen» viel Wert darauf gelegt, sich die Erfahrungen der anderen anzuhören, sich gegenseitig zu konfrontieren und sich gegenseitig zu stärken.

MAGIE. Was würde sie für die Frauen verändern, wenn sie magische Kräfte hätte? «Es bräuchte wirklich Magie, da seit Jahren immer wieder die gleichen Forderungen gestellt werden», sagt die Erwachsenenbildnerin, die für ECAP Ticino Unia tätig ist, wo Integration durch Bildungsangebote gefördert wird. Erstens würde sie den Mutterschafts- und Elternurlaub massiv verlängern. Zweitens würde sie alle Formen von Diskriminierung, Belästigung und Gewalt abschaffen, denen Frauen am Arbeitsplatz ausgesetzt sind. «Die Gesetze müssen verschärft werden, und Arbeitnehmerinnen muss mehr Glauben geschenkt werden.» Drittens würde die Präsidentin der IG «Frauen» alle Formen von Erwerbsarmut beseitigen. «Es ist leider allgemein bekannt, dass in Branchen mit hohem Frauenanteil die Arbeitsbedingungen oft miserabel sind.»

DANK. Zum 1. Mai wünscht sich Eleonora Failla eine Arbeitswelt, die näher an den Frauen, an ihren Bedürfnissen, an ihren Forderungen ist. «Eine Arbeitswelt, die Frauen schätzt und hervorhebt. Ich danke all den Frauen, die vor mir für Rechte gekämpft haben, von denen ich jetzt profitiere.» Aber bis zu einer gerechten und feministischen Gesellschaft sei es leider noch ein weiter Weg. (mk)



FOTO: ZVG

Hilmi Gashi (57), Leiter IG «Unia Migration»

«Sofort ausländische Diplome anerkennen»

25 Prozent der Schweizer Bevölkerung können politisch nicht mitbestimmen, weil sie keinen Schweizer Pass haben. In einzelnen Kantonen dürfen Bürgerinnen und Bürger mit C-Bewilligung zwar wählen und abstimmen, national mitreden ist ihnen aber nicht erlaubt. Das zu ändern ist ein Ziel, für das sich die Interessengruppe «Migration» der Unia seit Jahren einsetzt – innerhalb der Gewerkschaft ist es längst umgesetzt. Hilmi Gashi, der selbst als junger Mann aus Kosovo in die Schweiz kam, sagt: «In der Unia sind alle gleich, vom Sans-papier bis zur Schweizer Bürgerin. Alle dürfen mitmachen, mitwirken und mitbestimmen.» Das sei aber nicht überall so: «Migrantinnen und Migranten haben zusätzlich zu den Schwierigkeiten, die sich im Arbeitsumfeld für alle stellen, noch mit strukturellen Rahmenbedingungen des Ausländergesetzes zu kämpfen.» Diese Rahmenbedingungen gelte es zu verbessern.

MISSSTÄNDE. Könnte er sofort etwas ändern, würde er unter anderem veranlassen, dass ausländische Diplome in der Schweiz leichter anerkannt werden. Auch Hilmi Gashi, der sein Wirtschaftsstudium in Kosovo aus politischen Gründen abbrechen musste, hat jahrelang darum gekämpft, bis sein Gymnasialabschluss in der Schweiz anerkannt wurde. «Die restriktive Haltung der Schweiz degradiert unzählige gut ausgebildete Menschen zu Hilfspersonal, was sich natürlich auf ihre Löhne auswirkt.» Der 1. Mai sei eine Gelegenheit, um auf solche Missstände aufmerksam zu machen. «Es ist ein Ort der politischen Forderungen und soll eine Bühne sein für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die sonst im Hintergrund agieren.» (mk)



FOTO: MATTHIAS LUGGEN

Köbi Hauri (72), Präsident der IG «Rentnerinnen und Rentner»

«Frauenlöhne den Männerlöhnen anpassen»

«Auch Rentnerinnen und Rentner sollten sich für eine gerechtere Gesellschaft einsetzen», sagt Köbi Hauri. Der Präsident der Unia-Interessengruppe «Rentnerinnen und Rentner» und frühere Hausmeister an der ETH Zürich ist seit 1970 in der Gewerkschaft. Seine Pensionierung 2017 hat daran nichts geändert. Der historische Sieg der Initiative für eine 13. AHV-Rente vom 3. März 2024 habe ihm einmal mehr gezeigt, was in der Schweiz möglich sei, wenn alle Generationen zusammenspannten. «Denn im Abstimmungskampf hat sich kein Generationenkonflikt aufgetan, wie die FPD proklamiert, sondern ein Graben zwischen unsolidarischen Reichen und Menschen, die trotz einem Leben voller Arbeit am Ende zu wenig haben, um über die Runden zu kommen.»

GESUND AM 1. MAI. Könnte er zaubern, würde Köbi Hauri die Schweiz solidarischer und gerechter machen und zum Beispiel die Frauenlöhne den Männerlöhnen anpassen. «Ich würde ausserdem den Artikel 113 der Bundesverfassung in die Tat umsetzen. Dort steht: «Die berufliche Vorsorge ermöglicht zusammen mit der Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenversicherung die Fortsetzung der gewohnten Lebenshaltung in angemessener Weise.» Genau das tut sie eben nicht.» Zum Tag der Arbeit wünscht sich Köbi Hauri, dass die Prämienlasteninitiative angenommen wird und dass die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer den Teuerungsausgleich bekommen. Und: «Ich wünsche mir, dass ich auch die nächsten Jahre mit meiner Frau, meiner Enkelin und meinen Enkeln gesund und zufrieden den 1. Mai feiern darf.» (mk)



FOTO: UNIA

Félicia Fasel (25), Leiterin IG «Unia Jugend»

«Die kritischen Stimmen der Gesellschaft»

Die Jugenddiskriminierung in der Arbeitswelt und die psychische Gesundheit von jungen Menschen würden zu wenig thematisiert, ist Félicia Fasel überzeugt. Sie kennt diese Problematik aus eigener Erfahrung: «Während meiner Zeit an der Uni habe ich immer gearbeitet, um meinen Lebensunterhalt zu finanzieren», sagt Félicia Fasel. Das seien typische Studierendenjobs gewesen: auf Stundenbasis, schlecht bezahlt, viel Abend- und Wochenendarbeit. Oft fühlte sie sich dabei ausgenutzt und als Jüngste im Team nicht ernst genommen. «Deshalb setze ich mich bei der Unia für die Jugend ein.»

NEUE IDEEN. Zudem sei die Jugend oft die kritische Stimme der Gesellschaft und bringe neue Inputs in die Gewerkschaft ein, das mache die Arbeit spannend. Im Jugendsekretariat der Unia erhalten junge Menschen bis 30 Jahre Rechtsberatung und Unterstützung bei Mobbing, Rassismus oder sexueller Belästigung. In Regiogruppen können sie sich aktiv einsetzen.

VIERTAGEWOCH. Was würde Félicia Fasel an der Arbeitssituation von jungen Menschen sofort ändern, wenn sie könnte? «Oh, vieles! Ich würde zum Beispiel eine Viertagewoche einführen. Gerade Auszubildende sind oft grosser Arbeitsbelastung ausgesetzt, sie haben doppelt so viele Arbeitsunfälle wie ausgebildete Berufsleute und stehen häufiger unter emotionalem Stress. Ausserdem hat sich der Stellenwert der Arbeit in der Gesellschaft verändert. Junge Menschen definieren sich nicht mehr ausschliesslich über ihren Job.» Zum Tag der Arbeit wünscht sich Félicia Fasel, dass sich Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer noch bewusster werden, wie stark sie sind, wenn sie sich gemeinsam für ihre Anliegen einsetzen. (mk)



FOTO: TANJA LANDER

Büezerinnen und Büezer erzählen, wie sie den Tag der Arbeit verbringen und für welche Anliegen sie eintreten

Ein spezieller Tag: Deshalb sind sie am 1. Mai dabei!



FOTO: FLORIAN KUCHER

Kerstin Maurhofer (54), Kassierin in Winterthur «Für einen Alltag in Würde»

«Für mich war der 1. Mai früher einfach ein zusätzlicher Feiertag, wenn auch ein höchst willkommen! Heute weiss ich, wofür ich kämpfen will und muss: für Gerechtigkeit und faire Löhne. Mir ist es wichtig, dass anerkannt wird, was wir im Verkauf leisten. Für unsere Arbeit sollten wir auch einen anständigen Lohn erhalten, damit wir in Würde unseren Alltag bestreiten können. Wenn es mir gutgeht und das Wetter mitmacht, bin ich sicher an einem Umzug in Winterthur dabei. Das ist meine Stadt, und sie soll hören, was wir zu sagen haben. Wie immer wird auch mein Mann mit von der Partie sein, er wird vermutlich bei der SP mitlaufen.» (asz)

Antonio Saraiva (56), Bauarbeiter, Zürich

«Wir wollen anständig leben können»

«Ich gehe seit meiner Jugend an die 1.-Mai-Kundgebungen. Früher in Portugal, wo ich aufgewachsen bin. Und jetzt seit vielen Jahren in der Schweiz, wo ich lebe und arbeite. Mir ist es sehr wichtig, dass wir am 1. Mai Präsenz markieren, damit die Politiker und Arbeitgeber sehen, dass wir uns wehren können und dass die Arbeiterinnen und Arbeiter solidarisch sind. Das ist gerade in der jetzigen Zeit noch wichtiger. Viele Kollegen haben nicht einmal die Teuerung richtig ausgeglichen bekommen. Dabei wurde und wird alles teurer: das Essen, das Wohnen, die Krankenkassenprämien. Doch die Arbeitgeber wollen nicht mehr Lohn bezahlen, obwohl die Geschäfte gut laufen. Der 1. Mai ist auch eine Gelegenheit zu zeigen, dass wir uns das nicht noch einmal gefallen lassen. Wir können jederzeit für unsere Interessen auf die Strasse, auch wenn nicht 1. Mai ist. Wir arbeiten hart, und wir lieben unseren Beruf. Aber wir wollen auch anständig leben können und mit Würde behandelt werden. Und dafür müssen wir kämpfen!» (cs)



FOTO: ZVG



FOTO: MANU FRIEDRICH

Noah Ziegler (25), Bauspengler, Elsau ZH

«Wir müssen uns vor nichts fürchten»

«Ich habe mich schon in der Lehre der Gewerkschaft angeschlossen. Bald bin ich aber wieder ausgetreten, da die Unia für mich zu wenig greifbar war und ich das Gefühl hatte, sie mache zu wenig. Jetzt bin ich aber wieder überzeugtes Mitglied. Es ist absolut notwendig, einer organisierten Arbeitgeberseite auch eine organisierte Arbeitnehmerseite entgegenzusetzen. Denn einen Finger kann man brechen, aber fünf zusammen sind eine Faust! Zudem ist die Gewerkschaft eine massenfähige Organisation, da sie lagerübergreifend das Klasseninteresse vertritt und für die Rechte von uns Lohnabhängigen einsteht. Einzigartig ist auch die Kollektivität und Solidarität, wie sie am 1. Mai oder an den Streiks der Bauleute zum Ausdruck kommt. Gerade die Kollegen vom Bauhauptgewerbe zeigen eindrücklich, was alles möglich ist, wenn wir aus der Vereinzelung ausbrechen. Auch deshalb trete ich heute ganz offen als Gewerkschafter auf. Ich will meinen Kolleginnen und Kollegen zeigen, dass wir uns vor nichts fürchten müssen, wenn wir uns kollektiv organisieren. Und das funktioniert tiptopp.» (jok)

Moritz Reinhard (33), Informatiker, Mitglied Peko Bedag, Bern

«Sichtbar sein: Im Betrieb und auf der Strasse»

«Klar muss die Gewerkschaftsarbeit zur Hauptsache in den Betrieben stattfinden, dort wo die Menschen arbeiten und für ihre Arbeitsbedingungen kämpfen. Doch es ist auch wichtig, dass wir Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter sichtbar sind im öffentlichen Raum. Auch darum gehe ich am 1. Mai auf die Strasse. Gerade für (noch) nicht organisierte Arbeitende ist es wichtig zu sehen, dass wir viele sind, die sich für ein besseres Leben und besseres Arbeiten einsetzen. Für die bereits aktiven Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter ist der 1. Mai auch ein Tag der Selbstvergewisserung, ein Tag des Austausches über Branchen und Verbände hinweg – und natürlich auch ein Tag des Feierns.» (cs)



FOTO: ZVG



FOTO: MATTHIAS LUGGEN

Kimberly Ackermann (48), Filialeiterin in Bern

«4000 Franken reichen nicht»

«Ich kann leider nicht an den 1.-Mai-Umzug gehen, weil der Laden offen hat. Ich wäre sehr gerne dabei, aber mir sind die Hände gebunden. Ich finde, es sollte doch selbstverständlich sein, dass dieser Tag in der ganzen Schweiz ein Feiertag ist, denn Arbeit betrifft ja schliesslich alle. Könnte ich gehen, hätte ich ein paar Forderungen parat: Wir brauchen endlich einen Gesamtarbeitsvertrag für die gesamte Branche. Viele Mitarbeitende im Detailhandel werden ausgenutzt und unterdrückt. Deshalb braucht es dringend mehr Schutz! Und natürlich Mindestlöhne. Der Lohn muss zum Leben reichen. 4000 Franken Brutto reichen nun mal nicht. Und wir Verkäuferinnen und Verkäufer sollten endlich einbezogen werden, wenn es um die Ladenöffnungszeiten geht. Es braucht ganz sicher nicht noch längere Öffnungszeiten und schon gar nicht am Samstag oder am Sonntag. Hände weg von unseren Wochenenden!» (asz)



FOTO: UNIA

Xhafer Sejdiu (53), Bauvorarbeiter, Zürich

«Arbeitsbedingungen sind immer härter geworden»

«Seit ich in der Schweiz lebe, also seit 1993, habe ich keinen 1. Mai verpasst und bin in der Gewerkschaft sehr aktiv. Früher schon in der GBL, als wir den frühzeitigen Altersrücktritt (FAR) erkämpft haben. Diesen kämpferischen «Geist vom Baregg» möchte ich wieder hinbekommen auf dem Bau. Wir müssen wieder so stark mobilisieren, sonst kommt es noch schlimmer als in den vergangenen Jahren, in denen die Arbeitsbedingungen immer härter geworden sind und die Arbeitgeber uns jetzt auch noch eine generelle Lohnerhöhung verweigert haben, obwohl doch alles teurer wurde und wird. Ich sage meinen Kollegen immer: Vom Himmel kommt nichts. Wir haben nie etwas geschenkt bekommen, und wir werden auch in Zukunft nichts geschenkt bekommen. Unsere Vorgänger mussten für gute LMV kämpfen, und wir müssen dafür kämpfen. Der Bauberuf ist ein schöner Beruf. Aber wir müssen den Arbeitgebern am 1. Mai und an allen anderen Tagen des Jahres klar machen, dass wir nicht mit unserer Gesundheit spielen lassen, dass wir faire Löhne wollen und gute Arbeitsbedingungen!» (cs)



FOTO: NICOLAS ZOWI

Laura Gonzalez Martinez (37), Verkäuferin in Zürich

«Gesundheit, faire Löhne und Respekt, verdammt noch mal!»

«Der 1. Mai war in meiner Familie immer schon ein Thema. Dank meinem älteren Bruder. Ich erinnere mich gut daran, wie ich als junges Mädchen zu ihm aufsaß. Er war kämpferisch unterwegs und voller Prinzipien. In meiner Erinnerung ging er lange jedes Jahr an Demos und das 1.-Mai-Fest. Worum es genau ging, verstand ich erst später, als meine Welt grösser wurde.»

GNADENLOSE REALITÄT. Ich prallte in der Arbeitswelt gnadenlos auf die Realität, wurde auf mein Geschlecht und meinen Nachnamen reduziert. Daraufhin folgte ich politisch meinem Bruder. Die Unsicherheit meiner Eltern, sie würden irgendwann, weil sie Migranten sind, die Niederlassung verlieren, beeinflusste mich ebenfalls. Ich sah sie immer arbeiten, tagstüber, und abends zusätzlich noch Büros reinigen. Um in ihrem Heimatland ein Häuschen zu bauen, falls man hier nicht mehr erwünscht sei. Über Jahre sind sie auf ihren Arbeitsplätzen mit Ausländerfeindlichkeit konfrontiert worden. Auf die Strasse demonstrieren gingen sie aus Angst nicht.

VIEL ARBEIT, WENIG LOHN. Mit meinen Eltern immigrierten in den Siebzigern Tausende Spanierinnen, Portugiesinnen und Italienerinnen in die Schweiz und arbeiteten für wenig Lohn und harte Bedingungen in Küchen, Lagern und auf dem Bau. Wenig Leben, dafür viel Arbeit, das prägte meine Kindheit. Geändert hat sich nichts. Wenn ich umherschau, sehe ich viele Menschen, die immer noch als billige Arbeitskraft ausgebeutet werden. Viele werden wegen ihrer Herkunft und ihrer fehlenden oder hier nicht anerkannten Bildung diskriminiert. Viele sind mutig und verlassen ihre Heimat. Viele sind fleissig und ausdauernd, um ein enormes Arbeitspensum zu bewältigen. Sie sind aufopfernd, verzichten auf Familie und Freizeit. Und sie sind dauernd besorgt, der Arbeitgeber könnte sie ersetzen.

OHNE ANGST. Darauf folgen gesundheitliche Beschwerden. Das ist schlimm. Umso wichtiger ist, dass wir ohne Angst am 1. Mai auf die Strasse gehen, um das zu fordern was uns zusteht. Gesundheit, gute Arbeitsbedingungen, faire Löhne und Respekt, verdammt noch mal! Ich bin meinem Bruder dankbar. Er hat mir diese Möglichkeit gezeigt, mich zu wehren und mich mit anderen auszutauschen. Es ist wichtig, dass wir uns gegenseitig die Angst nehmen, um unsere Rechte einzufordern, am 1. Mai und über das ganze Jahr hinweg.»

Über 100 Jahre 1. Mai für Löhne, Renten, Gleichstellung, Frieden und Freiheit Eine Plakatreise durch die Zeit



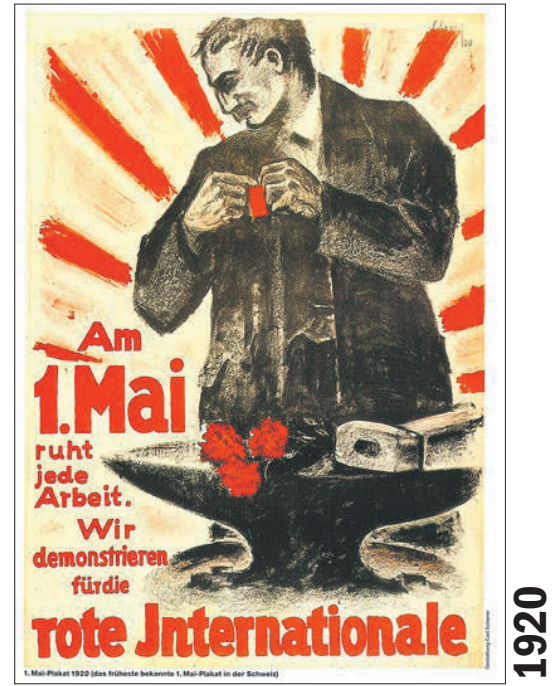
1939



2010



2000



1920



1989



1995



2017



2017



1991



2007



1983



1995



2003



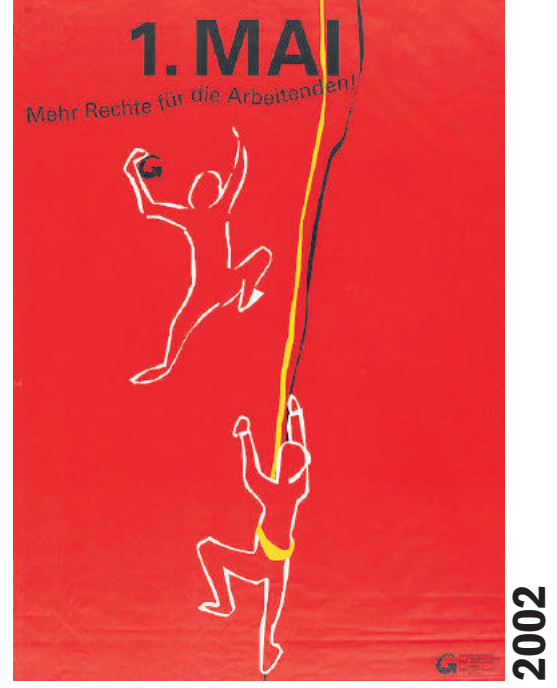
1982



1975



1987



2002



2022



2016



2024



BIER MACHT DICK, DUMM UND FAUL: So trat der sozialistische Abstinenterverein am 1. Mai 1912 in Zürich auf. FOTO: SOZIALARCHIV

1. Mai: Seit 1891 der wandelbare Kampftag aller Arbeitenden Von Bier-Gegnern, spanischer Militanz und Trachtenvereinen

Kein Jahr ohne 1.-Mai-Fest. Jedenfalls in der Schweiz: Seit 1890 wird hier der Kampftag der Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung ohne Ausnahme begangen. Sogar während der Corona-Epidemie, als Aufmärsche verboten waren. Aber der Tag hat viele Wandlungen erlebt.

MIT SCHLIPS UND SONNTAGSANZUG
Im November 1918 lässt der Bundesrat das unruhige Zürich militärisch besetzen. Die Arbeiterschaft antwortet mit dem Landesstreik, bricht diesen aber schon nach drei Tagen ab. Um einem Massaker durch die Armee vorzuzukommen. Doch schon fünf Monate später, am 1. Mai 1919, gehen in Zürich rund 50 000 Leute auf die Strasse. Mehr Demonstrierende gab es am Tag der Arbeit nie in der Schweiz.

ES BEGANN IN CHICAGO: «Der 8-Stunden-Tag muss her!»
Chicago war einst die Hochburg der Schlachthöfe. Am 1. Mai 1886 erschallt dort der Ruf: «Wir wollen den 8-Stunden-Tag!» Da die Fleischbrosche nicht einlenken, kommt es zum Streik. Er endet in einer Strassenschlacht mit der Polizei. Und einem monströsen Prozess: Sieben anarchische Arbeiterführer werden gleich zum Tode verurteilt. Das Gedenken an diesen blutigen Kampf ist der Ursprung der 1.-Mai-Kundgebungen in aller Welt. Die Zweite Internationale erklärte 1891 das Datum zum internationalen Kampftag. Ein Erfolg: Kein anderes Fest wird seither so weltumspannend gefeiert.

Der proletarische Kampf ist nun fest etabliert. Auch der Klassenkampf. Doch nicht immer sah er gleich aus. Zu Beginn waren am Maifest strikte Ordnung, Disziplin und der Sonntagsanzug mit Schlips Trumpf. Besammlung, Zugsordnung und Marschroute waren bis ins Detail festgelegt. So zum Beispiel 1905 in St. Gallen: An der Spitze liefen die Tambouren vor dem Metallarbeiterverband, zuhinterst die Italiener. Vorgängig gab es für jede Sektion einen Appell in der Stammbeiz. Gestaffelt kündeten die Vereinsfahnen vom jeweiligen Handwerk, der Berufsstolz war unübersehbar. Fast wie bei den Zünften, nur dass auch die Frauen des Arbeiterinnenvereins mitlaufen durften. Parolen gab es noch keine, ausser einer einzigen Generalforderung: der 8-Stunden-Tag.

SCHWEIZER FAHNEN GEGEN FASCHISMUS
Später wurden Kampfparolen aller Art auf Transparenten üblich. Das reichte von der Arbeitszeitverkürzung («Erkämpft den 7-Stunden-Tag!», 1930) über reine Verbandsanliegen («Über 1000 Maler fordern eine vertrauenswürdige Verwaltung der Ferienkasse», 1953) und den Appellen des sozialistischen Abstinentervereins («Bier macht dick, dumm & faul!», 1912) bis zu den linksautonomen Parolen des Schwarzen Blocks («Smash Capitalism!», Immer wieder dabei bis 1971: die Forderung nach dem Frauenstimmrecht.

Als in den 1930er Jahren im Norden und Süden der Faschismus drohte, waren an den Umzügen schon mal Schweizer Fahnen zu sehen, dies auf Empfehlung von SGB und SPS. Und auf Tafeln war 1939 zu lesen: «Wir Arbeiter verteidigen die Unabhängigkeit der Schweiz». Vom Einfluss der geistigen Landesverteidigung blieb auch die Arbeiterbewegung nicht verschont. Der Wille, zur guten Gesellschaft zu gehören, führte nach dem Zweiten Weltkrieg sogar zu Kundgebungen mit Trachtengruppen und Ehrendamen, insbesondere auf dem Land. Dort war es besonders hart, als links zu gelten.

DER URSPRUNG DER «NACHDEMOS»
Eine Krise Militanz kam in den 1960er Jahren auf. Aber nicht von schweizerischen, sondern von spanischen Búezersinnen und Búezern. Sie liessen sich Nachdemos nicht nehmen, sogenannte Konsultsätze: Man marschierte vors spanische Konsulat und prangerte dort regelmässig den Franco-Faschismus an. Weil die



PERFEKTE KOMBI: Ein Mädchen in Tracht mit Unia-Fahne am 1.-Mai-Umzug in Bern. FOTO: KEYSTONE

Polizei dagegen einschritt, kam es oft zu Scharmützeln und Handgreiflichkeiten. Die späteren Krawalle an den Nachdemos des Schwarzen Blocks haben hier ihre Wurzeln. Jedenfalls retteten die oft kommunistisch orientierten Leute aus dem Süden die 1.-Mai-Kundgebungen in den 1950er Jahren vor der Erstarung ins Ritual des Immergleichen. Die Demos wurden wieder laut, vital und manchmal unberechenbar.

Dafür sorgten auch die Neulinken der 68er Bewegung. Mancherorts hatten die Gewerkschaftsbünde bereits auf Demos verzichtet und nur noch Platzkundgebungen unter Blasmusikklangen abgehalten. Abends folgte dann das Fest im abgeschirmten Saal unter Gleichgesinnten. Durch Vietnam-Demos gestählte Mitglieder der ausserparlamentarischen Opposition fanden dies zu lahm und brachten ihrerseits mehr Schub in die 1.-Mai-Komitees. Später füllten sich die Reihen am Tag der Arbeit mit allerlei Sozialbewegen, von der Anti-Apartheid- und der Anti-AKW- bis zur Frauenbewegung, von aufgeschlossenen Kirchenleuten bis zu den straff organisierten Gruppen aus Kurdistan. Sie alle liessen die Mai-kundgebungen um vieles bunter werden. Es ist das Patchwork der politisch Aktiven, das auch heute noch die Maifestivitäten dominiert.

Mehr als ein Chörli: work traf **Sinja Willi** und **Heinz Marti** von «Linggi Schnure»

Mit Witz ein wenig schmerzen

Die engagierte Berner Gesangstruppe «Linggi Schnure» singt ihre Lieder mit vollem Körpereinsatz. Das tut sie am 1. Mai und auch sonst, seit 50 Jahren, mit Lust und Witz.

CHRISTIAN EGG

«Wow», denkt Sinja Willi, «die haben mega Spass auf der Bühne.» Vor etwa acht Jahren sieht sie in Köniz bei Bern zum ersten Mal einen Auftritt der Gruppe «Linggi Schnure». Gut 15 Frauen und Männer, die Lieder mit politischen Texten darbieten. Nicht nur mit der Stimme: «Auch die Mimik und der ganze Körper leben das Lied.» Nach zwei weiteren Konzertbesuchen reicht der Sozialarbeiterin das Zuschauen nicht mehr. Sie wird Teil der Truppe.

An der Berner Maifeier bestreitet «Linggi Schnure» jeweils den Abschluss. Zusammen mit dem Chor Linksdrall gibt sie die Internationale zum besten, das Kampflied der Arbeiterbewegung seit mehr als 150 Jahren.

«Wir experimentieren. Das gefällt mir so an dieser Gruppe.»

SINJA WILLI, MITGLIED «LINGGI SCHNURE»

Doch im Gespräch mit work wird rasch klar: Ein Nostalgie-Singgrüppi ist das nicht. Sondern ein experimentierfreudiges Amateur-Kollektiv aus drei Generationen, verbunden durch die Freude am Singen.

AUFTAKT ZUM WOCHENENDE. Einer von ihnen ist Heinz Marti, genannt Hene, Anwalt und mit 72 Jahren «auf dem Weg in den Ruhestand». Das Singen, sagt er, «tut mir einfach gut – vor allem, wenn ich den ganzen Tag nur sitze». Die 32jährige Sinja Willi sagt, sie sei früher regelmässig in die Kirche gegangen. Damit habe sie aufgehört – «aber dann hat mir das Singen gefehlt». Bis sie auf die «Linggi Schnure» stiess. Die Probe jeden Freitagabend, der oft ein gemeinsames Essen folgt, sei zudem der perfekte Ausstieg aus der Arbeitswoche und der Einstieg ins Wochenende.

Fünf Frauen und zwei Männer zählt das Kollektiv derzeit. Neue Mitglie-



GENERATIONENBAND: Die 32jährige Sinja Willi und der 72jährige Heinz Marti singen gemeinsam bei «Linggi Schnure». FOTO: ISABELLE HAKLAR

der seien willkommen, sagt Willi: «Alles, was es braucht, ist Lust am Singen und den Willen, sich einzubringen.» Marti ergänzt: «Und die Bereitschaft, regelmässig an die Probe zu kommen.»

Die Gruppe verknüpft Gesang, Comedy und eine politische Botschaft. Sinja Willi sagt: «Wir wählen Lieder aus, die mit Witz auch ein wenig schmerzen.» Zum Beispiel «Klimawandel» der St. Galler Band Stahlberger. Der Song schwärmt vom «Dampfschiff fahre uf em Vierwaldstätter-See», weil der Meeresspiegel steigt: «D Schwimmwestehärsteller wärbed um Chunde / Und endlech, endlech isch au s Rhiintal verschwunde.»

IN DER TRADITION VON AGITPROP. Ge-gründet wurde «Linggi Schnure» in den Siebzigern von linken Aktivisten-

nen und Aktivisten. Heinz Marti ist fast seit dem Anfang dabei und sagt, sie hätten damals politische Inhalte mit einfachen Liedern transportiert. Dann schmunzelt er und sagt: «Wir sahen uns in der Tradition von Agitprop. Manchmal waren die Melodien sehr im Holzhammerstil. Heute sind wir anders unterwegs. Feiner.»

Im Repertoire sind mehrheitlich Songs von Schweizer Künstlerinnen und Künstlern, etwa von Les Reines Prochaines oder dem Zürcher Sänger Faber, aber auch von der deutschen Band Element of Crime. Einmal hätten sie ein Stück des klassischen Komponisten Johannes Brahms einstudiert, sagt Sinja Willi und schwärmt: «Wir experimentieren. Das gefällt mir so an dieser Gruppe.» Marti sagt von sich, er sei musikalisch in den 70ern

stehengeblieben, bei den Stones und den Beatles. Wenn jemand aus dem Kollektiv ein Stück vorschlage, kenne er das meist nicht. «Mich dann darauf einzulassen ist jedesmal ein Abenteuer.» Ein Highlight sei etwa «Toti Sigarette» von Stiller Has gewesen, das den Kater nach einem Alkohol- und Drogenabsturz beschreibt: «völlig düregheit», sagt der Jurist und grinst. Makabre Kost war auch «Seeräuber-Jenny» aus Brechts «Dreigroschenoper». In der Ballade träumt eine Dienstmagd davon, dass Piraten die Stadt überfallen und alle, die sie verachtet haben, töten. Das Stück zur Aufführung zu bringen sei eine grosse Leistung gewesen, so Marti: «Die Musik von Kurt Weill war für uns schwierig. Aber wir haben's geschafft. Und die Message hat auch gestimmt.»

A propos Message: Was bedeutet den beiden der 1. Mai? Sinja Willi sagt, sie habe keinen Bezug zu dem Tag. Heinz Marti dagegen schon. Ehrensache, dass er immer dabei ist. Auch wenn er findet, die Anliegen des Frauentreiktags vom 14. Juni seien heutzutage gesellschaftspolitisch die wichtigeren. Aber der 1. Mai als Tag der Gewerkschaftsbewegung, das sei eine Tradition. Ein Ritual. «Und in diesem Sinne eben auch wichtig, weil wir dem Bürgertum zeigen: Wir sind da.»

«Für mich ist es eine Ehrensache, am 1. Mai dabei zu sein.»

HEINZ MARTI, SINGENDER JURIST

Während Jahren führte «Linggi Schnure» am Abend des 1. Mai in Bern ihr Programm auf. Dieses Jahr nicht. Das hat einen traurigen Grund: Im letzten halben Jahr sind zwei Mitglieder verstorben. Das habe die Gruppe durchgeschüttelt, sagt Sinja Willi: «Wir haben an beiden Beerdigungen gesungen, sonst sind wir nicht aufgetreten.» Auch das 50jährige Bestehen im vergangenen Jahr habe man nicht gefeiert. Heinz Marti: «Nach den zwei Todesfällen hatte niemand Bock auf ein Fest. Aber hey, vielleicht feiern wir dann halt 55 Jahre!» Er möchte auf jeden Fall bald den Termin für den nächsten Auftritt festlegen: «Das gibt uns ein bisschen Druck, etwas wirklich so gut hinzubringen, dass wir es aufführen können.»



EIN BISSCHEN SPASS MUSS SEIN: «Linggi Schnure» besingt gerne ernste Themen, doch eine gute Show gehört ebenso zum Programm. FOTOS: ZVG



DURCHGESCHÜTTELT. Während Jahren führte «Linggi Schnure» am Abend des 1. Mai in Bern ihr Programm auf. Dieses Jahr nicht. Das hat einen traurigen Grund: Im letzten halben Jahr sind zwei Mitglieder verstorben. Das habe die Gruppe durchgeschüttelt, sagt Sinja Willi: «Wir haben an beiden Beerdigungen gesungen, sonst sind wir nicht aufgetreten.» Auch das 50jährige Bestehen im vergangenen Jahr habe man nicht gefeiert. Heinz Marti: «Nach den zwei Todesfällen hatte niemand Bock auf ein Fest. Aber hey, vielleicht feiern wir dann halt 55 Jahre!» Er möchte auf jeden Fall bald den Termin für den nächsten Auftritt festlegen: «Das gibt uns ein bisschen Druck, etwas wirklich so gut hinzubringen, dass wir es aufführen können.»

Sozialabbauer? Lohndumper? Jobvernichter? work nennt die Namen. Angriffig, kritisch, frech.

work abonnieren.

Für nur Fr. 36.– im Jahr jeden dritten Freitag direkt ins Haus.

Vorname/Name

Strasse

PLZ/Ort

Telefon/E-Mail

work, Abodienst, Postfach, 3000 Bern 16. www.workzeitung.ch

WORKIMPRESSUM work ist die Zeitung der Gewerkschaft. Herausgeberin work, Gewerkschaft Unia. Verlag und Redaktion Weltpoststrasse 20, 3000 Bern. Postadresse Postfach, 3000 Bern 16. Telefon Verlag und Redaktion 031 350 24 18. E-Mail Verlag verlag@workzeitung.ch. E-Mail Redaktion redaktion@workzeitung.ch. Internet www.workzeitung.ch. Redaktion Anne-Sophie Zbinden (Chefredaktorin), annesophiebinden@workzeitung.ch; Jonas Komposch (Stv. Chefredaktor), jonaskomposch@workzeitung.ch; Christian Egg, christianegg@workzeitung.ch; Ralph Hug, ralphhug@workzeitung.ch; Darija Knežević, darjaknezevic@workzeitung.ch; Parzival Meister (Produzent/Redaktionsleiter), parzivalmeister@workzeitung.ch; Iwan Schauwecker, iwanschauwecker@workzeitung.ch. Mitarbeit an dieser Nummer Ralph Hug, Maria Künzli, Laura Gonzalez Martinez, Clemens Studer. Gestaltung/Layout Nina Seiler, ninaseiler@workzeitung.ch; Silvia Aeschbach, silviaaeschbach@workzeitung.ch. Korrektorat Urs Remund, ursremund@workzeitung.ch, Andrea Leuthold Sekretariat Fabienne Jailly, verlag@workzeitung.ch. Anzeigenmarketing Fabienne Jailly, Telefon 031 350 24 18, anzeigen@workzeitung.ch. Druck CH Media Print AG, Im Feld 6, 9015 St. Gallen. Abonnement Jahresabonnement (21 Ausgaben) Fr. 36.–, Einzelpreis Fr. 2.80, Euro 2.–. Abodienst Unia-Mitglieder: Bitte wenden Sie sich an die zuständige Unia-Sektion. Übrige Abonnenten: Mo–Fr 9–11.30 Uhr, Telefon 031 350 24 18, abo@workzeitung.ch. Auflage 60 488 inkl. Beilagen für alle Mitglieder der Gewerkschaft Unia.